Mit Heinz von zur Mühlens (S. 339–369) Darstellung über die Zeit 1918–1945 in Estland betreten wir dann wieder die kühle Welt der reinen Fachwissenschaft. Deutlich wird, wie nach Kriegsfolgen und der Gründung der neuen Staaten Estland und Lettland die Forschungsorganisation auf eine schmalere wirtschaftliche Basis gestellt werden mußte, das Vereinswesen sich änderte. Die wissenschaftliche Entwicklung wird klar und zügig mit deutlichen Entwicklungslinien dargestellt. Erstaunlich bleibt, was die kleine deutsche Forschergruppe an wissenschaftlichen Leistungen hervorbrachte, wobei man aus heutiger Sicht einen Unterschied zu unserer Zeit spürt, der wohl nicht zuletzt auf dem damaligen ungebrochenen Selbstbewußtsein beruhen dürfte. Bündig und treffend werden die vorzüglichen Untersuchungsergebnisse, geordnet nach Sachgebieten vorgestellt. Hervorgehoben ist auch das Hereinwirken der deutschen Ostforschung mit veränderten Fragestellungen durch die neue politische Lage, so die Geschichte der deutschen Volksgruppe.

Jürgen von Hehn (†) (S. 371–398) liefert in gleich gut überschaubarer Weise die Parallelentwicklung der deutschen Forschung in Lettland, wobei Unterschiede in der Haltung des lettländischen Staates im Unterschied zu Estland unverkennbar sind. Die Polarisierung zwischen deutschbaltischer und lettischer Geschichtsschreibung war größer, weil in Estland die Spannung zu der vormaligen deutschen Oberschicht kleiner war. Ein anderer Unterschied ist die Gründung einer eigenen deutschen Hochschule in Riga, des Herder-Instituts. Einschränkungen in der Freiheit des Wortes werden von v. H. deutlich gemacht.

Der Herausgeber Georg von Rauch (S. 399–435) hat das Schlußkapitel geschrieben: „Die deutschbaltische Geschichtsschreibung nach 1945.“ Wieder war ein völliger organisatorischer Neuanfang nötig; die nach Posen umgesiedelten Deutschbalten mußten 1945 westwärts fliehen. Die deutsche Katastrophe hatte auch wirtschaftlich der Forschung den Boden entzogen. Wir erfahren die Mühen des aus privater Initiative möglichen Neuanfangs, den Aufbau eines neuen wissenschaftlichen Betriebes mit allen Schwierigkeiten und werden schließlich ausführlich mit den neuen Ergebnissen geschichtswissenschaftlicher Arbeit bekanntgemacht, die nun auch schon zu einem guten Teil nicht mehr allein von Deutschbalten getragen wird, sondern von interessierten Forschern aus Westdeutschland.

Im ganzen ist das Werk ein notwendiges Buch. Einzelne Druckfehler und Sachfehler sollten bei einer späteren Neuauflage berichtigt werden.

Berlin

Friedrich Benninghoven

Der Ost- und Nordseeraum. Politik – Ideologie – Kultur vom 12. bis zum 17. Jahrhundert. Hrsg. von Konrad Fritze, Eckhard Müller-Mertens, Johannes Schildhauer (Hansische Studien VII, Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, Bd. 25.) Verlag Hermann Böhlau Nachfolger. Weimar 1986. 210 S.

Unter dem weitgreifenden Titel erfaßt der Band 14 Aufsätze, die drei Abschnitten zugeordnet sind: Grundzüge der historischen Entwicklung im Ostseeraum (3 Beiträge); Lebensweise, Kultur und Ideologie des Bürgertums im hansischen Raum (8 Beiträge); Ständische Vertretungen des mittelalterlichen Bürgertums (3 Beiträge). Der Aufbau verdeutlicht, daß die kulturelle Dimension im weiteren Sinne im Zentrum einer qualitativ beachtlichen Publikation steht, die jedoch auf einleitende Hinweise zu Forschungszielen oder resümierende Betrachtungen verzichtet. Der erste und der letzte Beitrag sind auf allgemeinere Fragen zugeschnitten und bilden so eine Art Rahmen. Zuerst bietet Konrad Fritze eine zeitlich und überregional vergleichend vorgehende, im möglichen Maße statistisch orientierte Übersicht „Zur Entwicklung des Städtewesens im Ostseeraum vom 12. bis zum 15. Jahrhundert“ (S. 9–18, 4 Tab.). Sie macht klar, daß es sich bei den Territorien der Ostseerainer, die um 1450 insgesamt etwa

3,6 Millionen Menschen und eine Siedlungsdichte von 2,4 Einwohnern pro Quadratkilometer aufwiesen, um eine im europäischen Vergleich „recht dünn besiedelte Region“ (S. 11) handelte, in der lediglich Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern einen Urbanisierungsgrad (hier: Anteil der Stadt- an der Gesamtbevölkerung) erreichten, der dem europäischen Durchschnitt (20–25 v.H.) entsprach, während der Ordensstaat (28 v.H.) diese Ziffer sogar übertraf. Hier schlug Danzig zu Buch, neben dem als weitere Großstädte (> 20000 Einwohner) im Gesamttraum nur Lübeck und Novgorod auftreten. Sorgfalt im Umgang mit Meßgrößen und Begriffen kennzeichnet auch E. s Überlegungen zu einer Kontinuität stadtmäßiger Zentren vom frühen zum hohen Mittelalter. Die Expansionsphase (13. Jh.) erklärt er als einen Prozeß des Zusammenspiels von exogenen Bewegungselementen (Fernhandel, Wanderung) mit einer historisch vorgeprägten Infrastruktur, die besonders wirksam im westslavischen Siedlungsraum zum Zuge kam.

Es ist anregend, sodann in dem abschließenden Beitrag von Horst Wernicke über „Städtehanse und Stände im Norden des Deutschen Reiches zum Ausgang des Spätmittelalters“ (S. 190–208) den Wandel politischer Strukturen im hansischen Aktionsfeld nachzuvollziehen. Denn mit dem Abklingen der bezeichneten Expansion des Städtewesens im 15. Jh. begann eine defensive Phase für das Verhältnis der hansestädtischen Gesamtheit und das ihrer Regionalverbände zu den erstarkenden Territorialmächten. Die Frage, ob Städtehanse und Hansetag als bürgerliche Ständevertretung in den Territorien Nordwestdeutschlands wirken konnten, beantwortet W. für dieses Stadium eher negativ. Dies nicht zuletzt, weil sie die Interessen „vornehmlich des kaufmännischen Patriziats“, der Fernhändler (S. 195), nicht aber die der Bürgerschaften insgesamt vertraten. Unterschiedliche Konstellationen jedoch ergaben sich für die ständischen Aktivitäten der hansischen Regionalbündnisse vom Niederrhein bis Livland. Am eklatantesten verlief bekanntlich der Bruch der preußischen Stände mit dem Deutschen Orden. Er führte zum Zweiten Thorner Frieden (1466), als dessen „eigentliche Sieger“ (S. 203) nun die Städte, an erster Stelle Danzig, dastanden.

Der Beitrag von Johannes Schildhauer: „Reformation im Ostseeraum und beginnender Kampf um das Dominium maris Baltici im 16. Jahrhundert“ (S. 19–35) führt in die Neuzeit, das heißt in ein Stadium gesteigerter internationaler Relevanz des Ostseeraums und verschärfter Konfrontation. Kennzeichnend erscheint die Gleichzeitigkeit gravierender Prozesse: Hollands Überlegenheit im Fernhandel besiegelte das Ende der Hanseherrschaft besonders in den östlichen Ostseehäfen. Die staatliche Konsolidierung Dänemarks wie auch die Schwedens im Zuge der Reformation, der Zerfall des Deutschen Ordens in Livland und die über längere Zeit erfolgreiche Teilnahme Moskaus am Ringen um das östliche Baltikum sowie am Ende des Jahrhunderts die außerordentliche Machtstellung der polnisch-litauischen Rzeczpospolita bestimmten nun die Konfliktstruktur des Raumes. Entsprechend unterstreichen Herbert Langer und Hans-Joachim Hacker, die „Fernhandel und Feudalmacht im Ostseeraum in der frühen Neuzeit“ (S. 36–56) erörtern, daß die Folgezeit (1560–1660) „zu den spannungs- und widerspruchsvollsten Abschnitten der Geschichte des Ostseeraums“ (S. 50) zu rechnen sei. Sie sehen in der Expansion des Ostseeverkehrs der Niederlande und Englands ein Ergebnis der „bürgerlich-kapitalistischen Entwicklung“ (S. 56) in beiden Ländern und eine Herausforderung, die den Übergang zum Absolutismus in den rivalisierenden Staaten (Dänemark, Schweden, Brandenburg) förderte. Sie gehen aber nicht auf die Frage ein, warum sich Polen diesem Muster völlig entzieht, obwohl es über Danzig am Ost-West-Handel in einem Umfang teilnahm, der die Exportsumme aller übrigen Ostseehäfen zeitweise übertraf.

Den zweiten Abschnitt des Bandes eröffnet ein weiterer Beitrag von Johannes Schildhauer, der „Das soziale und kulturelle Milieu des hansischen Bürgertums“

(S. 59–71, 15 Abb.) im Überblick vorstellt und hervorhebt, daß das „Hansische“ in der sozialen Struktur der Stände, in ihrer Architektur und Kunst wie im Recht und im Bildungswesen samt den Universitäten als eine charakteristische Ausprägung europäischer Kultur des Spätmittelalters, nicht aber als eigener Stil oder originäre Schöpfung des hansischen Raumes zu betrachten sei. In diesem Sinne thematisiert Nikolaus Zasko „Hansische Plastik und Malerei“ (S. 146–155, 18 Abb.). Seine „Bemerkungen zu ihrer stilistischen und ideellen Eigenart“ (Untertitel) gelten vorwiegend der Blütezeit des 15. Jhs. Sie erläutern behutsam und überzeugend eine von Stadtbürgerlichkeit geprägte Wahrnehmung der Wirklichkeit, einen „Weltentwurf von einfachen, starken Begebenheiten und robusten, geradlinigen Seelenzuständen“ (S. 152), der sich dem Einfluß höfisch orientierter Richtungen, der von Burgund und Böhmen ausging, weitgehend verschloß. Anderes galt möglicherweise für Literaturkontakte zum Süden, denn Wolfgang Spiewok, der Eike von Regow als „eigentlichen Schöpfer der mittelniederdeutschen Literatur“ (S. 133) anspricht, die um 1500 mit „Reinke de Vos“ und „Ulenspiegel“ singuläre Beiträge zur National- und Weltliteratur vorbrachte, sieht „Die mittelalterliche Literaturlandschaft im niederdeutschen Sprachraum“ (S. 120–133) auch als frühbürgerlichen „Außenposten der mittelhochdeutschen Literatur“ (S. 122), der sich feudalhöfisch geprägten Lesestoffen aus Oberdeutschland in keiner Weise verschloß. – Hans Joachim Gernentz untersucht sodann „Die Entwicklung der mittelniederdeutschen Literatursprache in der Zeit der frühbürgerlichen Revolution“ (S. 134–146) und zeigt, daß die Kampfphase der Reformation den zuvor auf eine enge soziale Basis bezogenen Rahmen für schriftliche Texte sprengte, da Druckerzeugnisse jetzt den Interessen und der Lexik breiter Massen entsprechen wollten. Danach aber habe das wachsende Interesse an überlandschaftlicher Kommunikation die sprachlichen Optionen der Verleger und Drucker gesteuert und so zu einer neuen Kluft zwischen Alltags- und Schriftsprache geführt. – Grundzüge der materiellen Kultur wiederum erfaßt das Bild, das Henryk Samsonowicz: „Zur Lebensweise des Danziger Bürgertums im 14./15. Jahrhundert“ (S. 72–80) entwirft. Es betont die Variationsbreite und Bewegtheit städtischer Existenz. Das nahe, in Danzig sogar vermischte Wohnen verschiedener sozialer Gruppen, die Vielstufigkeit der Selbstverwaltungs-Aktivitäten in Korporationen und Gemeinden, der ständige Zustrom von außen, die handfesten Karrieren der Neubürger, die Vielzahl der im Handel aktuellen Außenkontakte und Entscheidungszwänge bestimmten eine Welt, die elastisches Reagieren und bewegliche Lebensmuster honorierte. Diese Haltung prägte auch das Bildungswesen. Eine bodenständige literarische Kultur jedoch entstand, anders als in süddeutschen Städten, in Danzig nicht. – „Zur Lebensweise des Danziger Bürgertums im 16. Jahrhundert“ (S. 81–90) gehörte nach Maria Bogucka eine auffällige Polarisierung schichtspezifischer Existenzformen. Sie ergab sich mit dem Wachstum der Stadt auf 40–50000 Einwohner im Zuge einer anhaltenden Hochkonjunktur der Getreide-Exporte. Während die unterständischen Massen gedrängt existierten, äußerte sich kaufmännischer Reichtum im Prunk einer renaissancemäßigen Bautätigkeit, in Kleiderluxus und festlicher Verschwendung. Das Danziger Patriziat imitierte den Lebensstil der Edelleute und Magnaten. Kapitalkräftige Bürger begannen zugleich, außerzünftige Arbeitskräfte in größeren Werkstätten zu beschäftigen.

Die Eigenheiten eines zeittypischen Exportgewerbes, das sich mit der Veredelung von Laubholzasche seit dem 16. Jh. waldfressend in Osteuropa ausdehnte, erläutert dann Rolf Gelius: „Waidasche und Pottasche als Universalalkalien für das chemische Gewerbe des Ostseeraums im 16./17. Jahrhundert“ (S. 91–107). Auf den Einsatz der Aschen waren Glasbläserei, Seifen- und Salpetersiederei, vor allem aber die Bleichen und die Färberei angewiesen. Den Fernhandel belebte in erster Linie die gewerbliche Nachfrage Westeuropas. Als wichtigste Exportzentren wirkten Danzig, Königsberg und

Riga. Die regionalen Varianten der östlichen Agrarverfassung bestimmten im riesigen Hinterland dieser Häfen die Organisation der Waid- und Pottascheerzeugung. Sie begünstigten den Raubbau und führten im 17. Jh. zum Schrumpfen der Ausfuhr.

In frühere Jahrhunderte wiederum blickt Evamaria Engel in der Absicht, an hervorragenden Beispielen, nämlich an „Berlin, Lübeck, Köln – ständische Aktivitäten der Städte“ (S. 159–179) zu betrachten, um zu Aussagen über die Qualität von „Stand und Ständeversammlung im mittelalterlichen Reich“ (Untertitel) zu gelangen. Für das Spätmittelalter stellt sie heraus, daß sich die Reichsinstanzen auf die Hansestädte eigentlich nur „in Verbindung mit Geldforderungen“ (S. 177) besannen, während sich die aktive Politik der Städte auf das Verhältnis zu jeweils relevanten erstarkenden Territorialmächten bezog. In einer konzentrierten Studie über „Vertretungssysteme im niederländischen Raum im Spätmittelalter“ (S. 180–189, 1 Tab.) verdeutlicht demgegenüber W. P. Blockmans, daß hier der „Ausbau eines zentralisierten Staatsapparates“ (S. 188) bereits um 1435 die politische Selbstvertretung lokaler Gremien, zuvor besonders effizient durch das Kollegium der großen Städte Flanderns ausgeübt, reduzierte. Im 16./17. Jh. kam es mit den Vereinigten Provinzen zu einer neuerlichen Einschränkung der Staatsmacht und zwischen 1650 und 1672 sogar zu einer statthalterfreien Zeit. Auf diesen Abschnitt bezieht sich E. O. G. Haitma-Muliers Beitrag „Der Mythos Venedigs und der holländische Republikanismus im 17. Jahrhundert“ (S. 108–119), der staatstheoretisch weiterführende Konzepte Spinozas und der Brüder De la Court vorstellt, welche die Oligarchie der Regenten eingeschränkt und die Permeabilität des Patriziats gewährleisten wollten.

Bielefeld

Elisabeth Harder-Gersdorff

John Hiden: The Baltic States and Weimar Ostpolitik. Cambridge University Press. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney 1987. XII, 276 S.

Obwohl Estland, Lettland und Litauen als Knotenpunkt der deutsch-polnischen und deutsch-sowjetischen Beziehungen, der britischen Außenpolitik gegenüber Sowjetrußland und der französischen Ostmitteleuropapolitik ein Brennspeigel europäischer und deutscher Geschichte der Zwischenkriegszeit sind, gibt es noch keine Gesamtanalyse aller Aspekte der deutschen Beziehungen zu den baltischen Staaten in der Zwischenkriegszeit. Diese „erstaunliche Tatsache“ (S. VII) bildet den Ausgangspunkt für John Hiden's Studie, die mit profunden Quellenhintergrund auf 197 Textseiten demonstrieren kann, wie sehr gerade dieser „Sonderfall“ Pauschalisierungen über „Weimars Ostpolitik“ aufbricht und relativiert.

Schon ihre geographische Position mache die baltischen Staaten zu einem idealen Ausgangspunkt für eine Analyse der „Re-Orientierung“ deutscher Politik in Osteuropa nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg (S. IX), und es ist „ein fundamentales Anliegen“ der Arbeit, neue quellengestützte Ergebnisse zu der allgemeinen Debatte über die deutsche Außenpolitik und die deutsche Rolle im internationalen System zwischen den beiden Weltkriegen beizutragen (S. VIII). Ein Ziel, mit dem sich H. bei einem an die „new international history“ (Jon Jacobsen, 1983) angelehnten Untersuchungsansatz, der außen-, wirtschafts- und minderheitspolitische Ziele im Verbund betrachtet, gegen die auch auf die deutsche „Baltikumspolitik“ im Ersten Weltkrieg rekurrierende Fischer-These der Kontinuität deutscher Ziele vom wilhelminischen Kaiserreich zu Hitler wendet (S. VII) und ebenso gegen „das andere Extrem . . . , daß die Annexionsträume des Reiches mit dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 verschwanden“ (S. VIII).

Gerade mit seiner prozeßhaften und chronologisch angelegten Studie („ein Ziel dieses Buches“, S. X), die die Zeitabschnitte 1919–1920, 1921–1923 und 1923–1933 dann